Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 19

Artikel: Leben, Tod und Zahlen

Autor: H.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Segnungen von Kultur und Zivilisation belastet, die seine Freiheit, sein schönstes und kostbarstes Gut, doch nur einengen.

Lieber wollen sie die monatelange ewige Nacht, die nur während relativ weniger vom ewigen Tag der Mitternachtssonne ebenso mystisch wie fast unheimlich unterbrochen wird, über sich ergehen lassen, als in Gegenden eines normaleren Naturkreislaufs oder im ewigen Tag der elektrischen Glühlampen ein für sie fremdes Leben, das doch auch nur Finsternis wäre, fristen. Als echte Naturkinder sind und bleiben sie der Natur verhaftet, ohne daß sie deshalb Kultur und Zivilisation hassen würden, denen gegenüber sie sich jedoch ebenso mißtrauisch wie zu deren Trägern verhalten.

Leben, Tod und Zahlen.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen."

In Schillers „Tell" beschreiben die barmherzigen Brüder mit diesen Worten die Unsicherheit unseres Lebens. Etwas präziser drückt sich die Bibel aus: Das Leben des Menschen dauert 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre.

Es kann ja kein Arzt einem normalen, gesunden Menschen seine Lebensdauer voraussagen. Ein 30jähriger Mann stirbt vielleicht schon morgen, vielleicht auch erst in 50 Jahren. Eins aber kann man; man kann den Bruchteil der heute lebenden 30jährigen angeben, die 80 Jahre alt werden. Die Statistiker haben durch Verallgemeinerung dieser Erkenntnis ein System aufgebaut, das man Absterbeordnung nennt.

Wenn auch der eine mehr, der andere weniger Jahre erreicht, als ihm prophezeit wird, so haben doch die gleichaltrigen eines beliebigen Jahrganges, wenn man sie in großer Zahl beobachtet, eine feste durchschnittliche Zahl von Lebensjahren vor sich, die sich ihm Laufe der Zeit nur langsam verändert. So kann man denn beispielsweise von einer Million Neugeborner nahezu genau angeben, wieviele davon ein-, zwei-, dreijährig oder älter werden.

Am wenigsten Menschen sterben im 13., am meisten im 70. Jahre. Der Psalmist der Bibel scheint somit ein recht guter Bevölkerungsstatistiker gewesen zu sein. Nach dem 70. Jahre nimmt die Sterblichkeit wieder ab, weil eben gar nicht mehr viele zum Sterben übrigbleiben.

Absterbeordnungen, die für ein bestimmtes Land durch verarbeiten der Volkszählungen gewonnen werden, geben ein objektives Bild über Hygiene, Medizin und Gesundheit in einem Volke. Die zunehmende Bekämpfung der Tuberkulose und des Alkoholgenusses werden gewiß in erfreulicher Weise stets besser auf die schweizerischen Ordnungen abfärben.

Anhand einer solchen Ordnung für die Schweiz läßt sich auch der Frauenüberschuß erklären. Er beträgt heute in der Schweiz 150,000. Der Grund liegt nicht etwa darin, daß mehr Mädchen als Knaben geboren werden. Das Gegenteil ist nämlich der Fall. Das zarte Geschlecht aber hat größere Lebenschancen. Schon im ersten Lebensjahre ist die Sterblichkeit der Knaben bedeutend größer als die der Mädchen, und dieses Verhältnis bleibt auch zwischen Frauen und Männern dasselbe. Einzig in den Entwicklungsjahren (weit gefaßt 12. bis 25. Altersjahr) sterben mehr Frauen als Männer. Die rechte Hand des Sensenmannes ist in dieser Periode die Tuberkulose.

So sehen wir wohl ein, daß sich der Ueberschuß an Frauen hauptsächlich aus solchen von über 50 Jahren rekrutiert. Von den Menschen, die über 90 Jahre alt werden, sind zwei Drittel Frauen und bloß ein Drittel Männer.

Die Wirtschaftskrise hat verschiedene veranlaßt, sich eine Theorie über die Bevölkerungszahl zu bilden. Manchem Biertischpolitiker scheint das Problem einfach zu sein: Es seien eben zuviel Menschen da, darum müßten auch so viele hungern. Diese Auffassung ist naiv und falsch. Man könnte heute aus der Erde soviel Produkte ziehen, daß jeder in Ueberfluß leben würde. Es hapert an einem andern Orte.

Die natürliche Bevölkerungszunahme eines Jahres berechnet sich aus dem Ueberschuß der Geburtenzahl über die der Todesfälle.

Die Zahl der Geburten hängt ab von den geschlossenen und den schon bestehenden Ehen, sowie von der „Geburtenfreudigkeit", die sich am besten in der durchschnittlichen Kinderzahl pro Ehe wiederspiegelt. Infolge der finanziellen Schwäche vieler Ehen und der Unlust, sich mit Kindern zu plagen, sinkt diese Zahl heute auf ein bedenkliches Niveau.

Die Zahl der Todesfälle nimmt zu, wenn ein Volk eher aus alten Leuten besteht; denn sie liefern dem Sensenmann gleichsam eine vergrößerte Angriffsfläche. Da nun heute die Geburtenziffer gering ist, so werden wir etwa in 30 Jahren gegenüber den Alten zu wenig Junge haben, der Altersaufbau wird sich zugunsten der Alten ändern. Folge: Die Zahl der Todesfälle wird zunehmen und eventuell die der Geburten übersteigen, wir hätten dann also eine Periode der Bevölkerungsabnahme. Das wird aber nur dann eintreffen, wenn die Krise noch mehrere Jahre andauert.

Es gibt aber auch einen Faktor, der die Todesfälle vermindert. Das ist die zunehmende Längerlebigkeit. Aerzte und vermehrte Kenntnis der Hygiene schieben den Tod eines einzelnen immer weiter hinaus. Diese Tatsache ist aber bloß wieder eine Bestätigung des vorher Gesagten, und so werden denn die Schweizer von Jahr zu Jahr durchschnittlich älter. In Deutschland ist die Sache schon ausgeprägter. In Berlin sind 50 Prozent aller Ehen kinderlos. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Ehe; die, um eine Bevölkerungszahl zu erhalten, mindestens drei betragen sollte, steht in den europäischen Ländern unter diesem Niveau. Einzig in Japan ist sie gleich groß wie vor dem Kriege, nämlich vier.

Wir hatten in der Schweiz ein Jahr, da starben mehr Leute, als geboren wurden. Es ist das Grippejahr 1918.

Wäre es vielleicht möglich, ein Gesetz zu finden, das uns für die Entwicklung der Bevölkerungszahl eines Landes ein charakteristisches Bild zu geben imstande wäre? Wir wissen, daß in unserer Epoche die Zahl der Schweizer noch jedes Jahr zunimmt. Diese Zunahme ist nie gleich. Könnte man nicht den Zahlenhaufen ein bißchen klassieren? Ein Rückblick auf die Vergangenheit ist da sehr aufschlußreich. All die berühmten Völkerschaften nahmen zuerst in aufsteigender Linie zu. Dann verlangsamte sich die natürliche Bevölkerungsvermehrung und blieb zuletzt überhaupt weg. (Rom.) Das ist charakteristisch für jedes Volk.

Der Werdegang einer Bevölkerungszahl ist natürlich nicht wiedergegeben durch einen einzigen solchen Zyklus, sondern durch mehrere, vielleicht sogar einen ganzen Haufen von verschieden langer Dauer. Ein anschauliches Beispiel bietet Frankreich. Es durchlief in den letzten 150 Jahren eine Periode, die jedem auffällt durch vorerst rasche, dann langsamere und zuletzt fast ausbleibende Zunahme der Bevölkerungszahl.

Meist kommt nach den Jahren des Beharrungszustandes ein neuer Aufschwung, früher oft der Untergang. Ein Aufschwung erfolgt durch Nutzbarmachung großer neuer Naturkräfte, dann aber auch durch Verbesserung der wirtschaftlichen Verfassung. In der guten alten Zeit wurden Völker, die sich nicht mehr vermehrten, einfach durch andere, aufstrebende besiegt, oft sogar aufgesaugt. (Völkerwanderung.)

Wie wird sich in der Zukunft die schweizerische Bevölkerung verhalten? Falls die soeben erklärte Erfahrungstatsache auf uns zutrifft, in welchem Punkte des Zyklus befinden wir uns nun? Wir wollen den Beginn desselben in die Zeit verlegen, da der wirtschaftliche Liberalismus die Oberhand bekam: 1830—1850. Die Bevölkerungszahl ist seither immer gestiegen. Die Zunahme hat sich nun aber erheblich verlangsamt, und das nicht nur während des Weltkrieges oder der Krise, sondern auch in den dazwischen liegenden Jahren bescheidener Prosperität. So müssen wir denn wohl annehmen, daß rund zwei Drittel des Zyklus zurückgelegt sind und daß wir uns mit dem Jahre 2000 dem Beharrungszustand nähern werden mit einer Bevölkerungszahl von etwas über fünf Millionen.

Diese Annahme hat vieles für sich. Sie ist, wie alle Hypothesen, ein wackliges Ding. Wer aber etwas prophezeien will, ohne zu den Methoden der Zigeuner zu greifen, der muß sich auf etwas stützen, und zwar auf etwas möglichst Plausibles. Ob nach dem Jahre 2000 ein neuer Aufschwung eintreten wird, oder ob irgend eine gelbe, braune oder schwarze Gefahr für die Schweiz und Europa die Entscheidung herbeiführen wird, darüber läßt sich heute noch nichts aussagen.

Es ist einmal gesagt worden, Volkszählungen und Sterbetafeln seien die wahrste Geschichtsschreibung. In 100 Jahren werden wir alle gemeinsam durch unser Leben und unsern Tod mitgeholfen haben, ein Bild von unserer Epoche zu geben. Wir hoffen alle gerne, daß es auf unsere Nachkommen einen günstigen Eindruck machen werde. H. A.

Frühling im Tessin.

Von Edgar Chappuis.

Wenn der Mimosen goldne Tropfen glühn
Und der Glyzinen blaue Trauben blühn,
Ist Frühlingszeit und lichter Himmelsglanz.
Im lauen Wind beginnt der Mücklein Tanz.

Aus dunkelm Blattwerk leuchtet rotes Blut.
Camelienknospen öffnen ihre Glut.
Und der Lazerte schlanker, grüner Leib.
Wärmt sich auf heißem Stein zum Zeitvertreib.

Der See ist blau. Des Himmels Kuppel dehnt
Sich hoch und weit, nach Ewigkeit sich sehnt.
Tessinerzauber, selig weiche Luft!
Und über allem süßer Blumenduft.

In größter Gefahr.

(Nachdruck verboten!)

Aus dem Tessinischen, übertragen von Walter Keller.

Er hieß Giovanni Truffaldino und war Tessiner. Durch seine große Intelligenz, Unternehmungslust und Willenskraft war er ein geschickter Baumeister geworden. Er stellte vor allem ganz hohe Fabrikkamine her für gewisse Fabriken Englands.

Eines Tages hatte Truffaldino, unterstützt von seinen Arbeitern, die Konstruktion eines jener kolossalen Kamine beendigt, das gut siebenzig Meter hoch in die Luft ragte.

Die Gerüststangen waren schon alle entfernt worden und der Unternehmer befand sich als der letzte, der hinuntersteigen sollte, auf der höchsten Spitze des Kamins. Die Arbeiter und die Volksmenge, die in großer Zahl herbeiliefen, stießen Freudenrufe aus und jubelten über die glückliche Vollendung des Werkes. Plötzlich hörte man eine ängstliche Stimme, welche von der Höhe herabrief: „Das Seil, das Seil!"

Das Seil, das einzige Mittel, vom Kamin herab zu steigen und das sich in den Händen Truffaldinos hätte befinden sollen, lag statt dessen zusammengerollt unten am Boden.

Wie gelähmt vor Schrecken und schmerzerfüllt schauten die Arbeiter einander an. Sie konnten nicht verstehen, wie man etwas so wichtiges hatte vergessen können. Ein Seil bis zur Spitze des Kamins hinaufzuwerfen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Was war da zu tun? Wie konnte man Truffaldino aus seiner gefährlichen Lage befreien?

Unter der Zuschauermenge befand sich auch ein hübscher Knabe von zwölf Jahren. Es war der Sohn Truffaldinos. Der eilte jetzt wie der Blitz nach Hause und erzählte der Mutter mit Tränen in den Augen den schrecklichen Vorfall. Die unglückliche Frau wurde ganz bleich, richtete ihre Augen flehend zum Himmel und im Nu war sie dann mit dem Sohn auf der Arbeitsstätte.

Die Zuschauermenge hatte sich inzwischen stark vergrößert und diskutierte die schwierige Lage. Einige riefen: „Es ist unmöglich, daß jener Mann sich dort oben länger aufrecht halten kann. Von einem Augenblick zum andern werden wir ihn in die Tiefe stürzen sehen." Und doch wußte niemand ein Mittel, den Unternehmer zu retten. Jetzt kam seiner Frau ein Einfall. Sie richtete ihre Augen zur Höhe des Kamins und rief ihrem Mann, wie durch göttliche Eingebung, mit ganz ruhiger, bestimmter und liebevoller Stimme zu: „Giovanni, Giovanni, bleibe ruhig, höre und tu, was ich dir sage. Zieh einen Strumpf ab und trenne das Garn auf. Befestige ein Steinchen daran und laß das Garn hinunter. Halte jedoch das andere Ende gut fest in deinen Händen. Hast du's verstanden, Giovanni?"

Truffaldino nickte mit der Kopf als Zeichen, daß er es gehört habe. Er ließ einen Schuh fallen, zog einen Strumpf ab und machte sich daran, ihn aufzulösen. Unterdessen schickte die wohlberatene und wackere Frau einige Arbeiter in den nächsten Seilerladen, um sich eine Schnur zu verschaffen, von der feinsten und stärksten Sorte und dann ein ganz starkes und zugleich leichtes Seil.

Das Steinchen, das an dem Garn des aufgetrennten Strumpes war, begann langsam vom hohen Kamin herab zu sinken. Die Frau löste mit Sorgfalt den Stein vom Faden ab und befestigte daran eine ganz feine und starke Schnur. Indem sie dann ihre Augen wiederum vertrauensvoll auf ihren Gatten richtete, rief sie mit klarer und deutlicher Stimme zu ihm empor:

„Höre, Giovanni, am Garn habe ich eine starke Schnur befestigt. Zieh sie langsam empor, und wenn du die Schnur oben hast, so halte an. Bleibe ruhig und voller Vertrauen, Giovanni."

Mit größter Vorsicht gelang es Truffaldino, die Schnur emporzuziehen. Als er endlich den Anfang der Schnur in den Händen hatte, hielt er an. Inzwischen befestigte die Frau unten ein starkes Seil und schrie dann zu ihrem Mann hinauf: „Giovanni, höre, das Seil ist jetzt an der Schnur befestigt. Zieh es sorgfältig hinauf."

Das starke Seil stieg langsam empor und gelangte endlich in die Hände des Unternehmers, der jetzt wieder neuen Mut faßte. Er befestigte es stark und sicher an der auf dem Kamin befindlichen Eisenstange, welche die Backsteine zusammenhalten mußte.

Jetzt mußte sich die wackere Frau das Gesicht mit den Händen zudecken, um das schreckliche Schauspiel des Herabsteigens nicht mitansehen zu müssen. Die Menge war gerührt und aufgeregt und fürchtete, Truffaldino fühle sich zu sehr erschöpft, und werde die nötige Kraft nicht mehr haben, ein solch gefährliches Wagnis zu unternehmen.

Truffaldino prüfte, ob der Knoten am Seil stark genug halte. Dann wandte er die Augen vertrauensvoll zum Himmel und machte sich daran, am Seil herabzuklettern und seine Luftreise zu versuchen.

Nach einiger Zeit hörte man einen ungeheuren Jubelschrei, der aus tausend Herzen scholl. Der Unternehmer war glücklich unten angekommen. Vor Freude strahlend und gerührt lief er auf seine heldenmütige Frau zu, umarmte sie und sein Söhnchen, küßte sie auf die Stirn vor